

Vladislav Bajac
Hamam Balkania



Vladislav Bajac

Hamam Balkania

Ein Roman und andere Geschichten

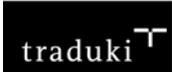
Aus dem Serbischen von
Angela Richter

Herausgegeben von
Nellie und Roumen Evert

Dittrich Verlag

Die *editionBalkan* im Dittrich Verlag
ist eine Gemeinschaftsproduktion mit
CULTURCON*medien*

traduki 



Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch TRADUKI, ein literarisches Netzwerk, dem das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten der Republik Österreich, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, Kulturkontakt Austria, das Goethe-Institut, die Slowenische Buchagentur JAK und die S. Fischer Stiftung angehören.

Und vom Ministerium für Kultur der Republik Serbien.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-937717-62-3

© Dittrich Verlag GmbH, Berlin 2011

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»Hamam Balkanija« im Verlag Arhipelag,

Belgrad, 2008.

Lektorat: Janja Marijanović

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch

unter Verwendung eines Bildes von Dimitrije Tadić

www.dittrich-verlag.de/www.culturcon.de

*Alle Namen in diesem Buch sind erfunden.
Ebenso alle Figuren, einschließlich der des
allwissenden Autors.*

HAMAM ODER DIE KUNST ZU LEBEN

Sehr wahrscheinlich ist, dass das berühmte Syntagma »ein Wunder der Natur« von dem altgriechischen materialistischen Philosophen Epikur (341-270 v. u. Z.) stammt. Warum das so ist? Seine Ethik vom menschlichen Glück basierte auf der Überzeugung, dass »ohne die Kenntnis der Natur kein echter Genuss erzielt werden kann«. Ihm zufolge ist glückseliges Genießen das höchste Gut. Diese Postulate bezogen sich nicht auf vulgäre Genüsse von wollüstigen Menschen, auch nicht auf ungezügelte kulinarische Befriedigungen, wie Uneingeweihte meinen, sondern vor allem meinten sie die Beseitigung physischen Leids und seelische Ausgeglichenheit.

Das Erreichen der Seelenruhe beruht auf einem naturalistischen und individualistischen Fundament.

Epikurs Glaube an den Hedonismus war derart fest, dass ihn nicht einmal die finsternen Zeiten des Zerfalls des Alexanderreichs erschüttern konnten (Epikur war Zeuge seiner einstigen Größe und Stärke), dessen Konsequenzen alles andere als ein Vergnügen boten. Dennoch war er der Ansicht, dass »die Worte des Philosophen, der menschliches Leid nicht lindern kann, nichts taugen. Denn wie die Medizin nutzlos ist, die nicht imstande ist, die Krankheit aus dem Körper zu verbannen, ist auch die Philosophie nutzlos, wenn sie nicht fähig ist, das Leid aus der Seele zu vertreiben.«

Der also, der es verstand, körperlichen Schmerz und seelische Unruhe zu vermeiden und für den sinnliche Genüsse und geistige Freuden (als Einheit) den höchsten Wert im Leben darstellten, derjenige nämlich, dem die Lebenskunst vertraut war, gehörte zur epikureischen Bruderschaft, die bis heute fortbesteht.

Sein geistiger Vater ist Aristipp von Kyrene (435-355 v. u. Z.), der schönsten und fortschrittlichsten griechischen Kolonie in Libyen, Begründer der Kyrenaischen Schule. Pindar beschrieb diesen Ort als einen Hügel in außerordentlicher Lage, voller Quellen, die künstlich seine Gartenterrassen bewässerten. Die herrliche Umgebung schmückten Olivenhaine, Weingärten und das weithin bekannte Silphium wie auch ausgedehnte Weideflächen mit Schafen, Ziegen und Pferden, aus denen die berühmte arabische Züchtung entstand. Und trotz der schweren Kämpfe mit den Ägyptern und Libyern hielten die Kyrener ihren hoch entwickelten Handel aufrecht, der ihre Heimat zu einem der reichsten griechischen Staaten machte. So mussten seine Bewohner ihre Kräfte nicht einzig für die Arbeit aufwenden, sondern übten sich auch in der Kunst des Wohllebens und des Genießens dessen, »was Überfluss und ein raffiniertes Lebensgefühl mit sich bringen«. Ein Ort, der als antiker Prototyp für utopische Städte und Staaten und vor allem für Gesellschaften bei Thomas More und Thomas Campanello diente.

Es ist nicht verwunderlich, dass der Denker Aristipp, der Lust als Grundprinzip des Lebens verkündete, gerade in Kyrene geboren wurde. Der Nachwelt ist er allerdings weitaus bekannter als Begründer des Hedonismus. Er verkündete Lust als das einzig Gute; ebenso hielt er Schmerz für das einzig Böse. Das Gefühl der Lust, behauptete er, zeige sich in der Bewegung: »Die leichte Bewegung des Fühlens, ähnlich einem günstigen Wind, der gut für das Boot ist, stellt die Quelle der Zufriedenheit dar; die grobe Bewegung des Fühlens, ähnlich einem Meeressturm, ist die Quelle der Unzufriedenheit; das Fehlen der Bewegung des Fühlens, ähnlich der Stille auf dem Meer, ist die Quelle der Gleichgültigkeit, vergleichbar mit der Zufriedenheit oder Un-

zufriedenheit eines Fremden.« Aber Aristipp hielt es auf keinen Fall für möglich, den Menschen voll und ganz auf die Jagd nach momentanen sinnlichen Gelüsten zu reduzieren; im Gegenteil, er lehrte, ein weiser Mann, der sich von seinem Verstand leiten ließe, würde nicht zum Sklaven der Gelüste werden, sondern diese beherrschen. Diesen Standpunkt bezeugte er in seinem keineswegs gleichgültigen Verhältnis zur Hetäre Laïs und mit seinem bekanntesten Diktum: »Ich besitze, werde aber nicht besessen.«

Diesem Standpunkt sehr ähnlich war die ethische Richtung des Eudämonismus (nach der altgriechischen Göttin des Glücks und der Seligkeit), die Glückseligkeit als Hauptmotiv, Anlass und Zweck all unseres Strebens erachtet. Allen Formen des Hedonismus – vom betont lustvollen bis zum rational geistigen – ist jedoch ein stark ausgeprägter Individualismus eigen.

Die auf diese griechischen »Schulen des Genießens« folgende Geschichte zeigte, dass einige ihrer wichtigen und einprägsamen Schöpfer wie auch zahlreiche anonyme und in der Geschichte nicht erwähnte Einzelpersonen, bei aller Rauheit ihres Lebens und des Lebens ihrer Völker und Staaten, versuchten, teilweise Genießer zu werden und zu bleiben. Sie bemühten sich beharrlich, Befriedigung zu empfinden, und sei es auch im Rahmen des breiten, absurden Verständnisspektrums des Hedonismus, als Genießen der eigenen oder fremden Schönheit oder des eigenen oder fremden Todes.

Wenn sie sonst nichts weiter bewiesen, so die Beständigkeit der Rolle des ethischen Relativismus.

VOR BEGINN

Višegrad hat wie jeder andere Ort sein reales Leben. Aber wie kaum ein Ort hat die Stadt auch ein imaginäres. Meine Erfahrung mit der Metaphysik Višegrads begann im April 1977, auf den Zufahrtswegen zur Stadt, bevor ich zum ersten Mal die Brücke über die Drina erblickte, die sicher dazu beigetragen hatte, dass die Stadt für ewig in die Geschichte einging. In mein kleines Heft für Haikus, das ich noch habe, notierte ich damals zu einem Gedicht, das ich durch die Scheiben des Busses entdeckte, den geopoetischen Kommentar »auf dem Schotter von Višegrad«:

Ein Stein zwischen ihnen
Zwei Kiefern zog
im Wald einen Scheitel.

Žarko Čigoja, mein Gastgeber und Freund aus der Studienzeit, ging davon aus, dass die Brücke von Mehmed Pascha Sokolli (präzise türkisch Sokollu) aus dem Jahr 1571 – Ivo Andrićs Brücke – Gewinn und Genuss genug für diesen Anlass war, und so zeigte er mir gar nicht erst weitere Sehenswürdigkeiten seines Geburtsstädtchens. Er hatte keinerlei Vorstellung davon, wie egoistisch ich war, und eigentlich auch unglücklich darüber, dass ich diese

prächtige Brücke mit anderen teilen musste. Aber wie konnte ich annehmen, dass die Einführung in die Geheimnisse der Umgebung von Višegrad erst durch künftige Erfahrung verdient werden musste, auf Grundlage derer man in der Lage sein konnte, das zu genießen, was geboten wird? Wieder ging es um eine geheime Bruderschaft. Volle sechsundzwanzig Jahre musste ich auf den Eintritt in jene Bruderschaft warten! Es hat sich ausgezahlt. Das Warten hatte mich eigentlich Andrić gelehrt – bei der erneuten Lektüre seines Meisterwerks während des Studiums der Literaturwissenschaft war ich noch nicht imstande, die Lektüre mit dem Leben zu verbinden: So übergang ich leichtfertig seine Angaben zum Baubeginn der Brücke – zu ihrem Wesen –, zum »Heranschaffen von Steinen aus den Steinbrüchen, die in den Bergen bei Banja, eine Stunde Fußweg von dem Städtchen entfernt, angelegt wurden«. Sogar zwei der zumindest in literarischer Hinsicht wichtigsten Brücken in ganz Bosnien – die über die Drina und die über die Žepa – wurden aus ein und demselben weißen Gestein aus meinem Haiku: mit Liebe und Geld der (türkisierten oder islamisierten) Serben Mehmed Pascha Sokolović und Jusuf Ibrahim errichtet, aber unsterblich wurden sie durch die knappen und weisen Worten von Ivo Andrić, des Mannes, der seinem Helden das Lebensmotto zuschrieb: *Im Schweigen ist Sicherheit*.

Als ich mich bei meinem Freund darüber beklagte, dass mir beim Schreiben ein wenig die Puste ausging, sagte er mir, ich solle mir keine Sorgen machen. Er habe eine sichere Medizin gegen diese Krankheit. Gerade käme auch der türkische Schriftsteller Orhan Pamuk zu ihm, mit derselben Diagnose, so dass wir uns beide gemeinsam mit seinem Rezept therapieren lassen könnten.

Das einzige, was ich über Banja wusste, über Sokolovićs Bad, über das Višegrader Bad, wie es von allen genannt wurde, war – abgesehen davon, dass hier Sintervorkommen sind, mit denen die Višegrader Brücke gebaut wurde –, dass dieser Ort in fünf Kilometer Entfernung von der Stadt eine Heilquelle ist. Hier hatte Mehmed Pascha Sokolović 1575 in hohem Alter einen Hamam mit einer Kuppel errichtet, weil er seinen heimatlichen Gefilden (noch) etwas schenken wollte. In einer Broschüre aus dem Jahr 1934 las ich, dass dieses radioaktive Wasser (mehr als vierhundert Meter über dem Meeresspiegel) Rheumatismus, Neuralgien und Frauenkrankheiten heilt. Man sagt, dass das Wasser des Bades außerordentlich gut für kinderlose Frauen sei. »Wenn eine kinderlose Frau sorgfältig Bäder nimmt und dann in Bälde ein Kind zur Welt bringt, schüttelt das ganze abergläubische Dorf den Kopf und sagt: Bei Gott, hätte sie nicht ein Bad genommen und wäre nicht vom Zauber bekommen, dann wär auch kein Kind zur Welt gekommen ...«

So machte auch ich mich durch dichten Wald auf den Weg zum Hamam, den ich nach der seltenen und zauberhaft aussehenden Pflanze, die nur hier wächst, Elfenhaar nannte. Das Treffen mit meinem alten Bekannten Orhan Pamuk, dem berühmtesten türkischen Schriftsteller, der aus Istanbul stammt, machte mich froh. Ich war ein bisschen darüber verwundert, dass auch er an einer Schreibflaute litt, war er doch für ergiebiges Schreiben bekannt. Falls es doch vorkam, dass er in einer Phase seines Schriftstellerlebens kaum ein Buch veröffentlichte, so erwies sich das, was folgte, als ein ausgesprochen kräftiges Baby.

Ich persönlich brachte seltener Kinder zur Welt, und meist hatten sie mittleres Gewicht. So war mein

Rhythmus. Im letzten Jahr aber empfing ich nicht ein einziges und ich machte mir ernsthaft Sorgen. Deshalb begeben sich mich zu dem Stein, der Wasser geboren hatte: Eine derartige Fruchtbarkeit bringt mir den Glauben zurück. Der Stein, auf den ich klettere, wurde mehr als vier Jahrhunderte geschliffen! Ein Stein in den Farben des Grases und des Moores! Das Wasser heiß, aber nicht kochend, ganz himmlisch warm. Und ein Körper, der sich in einen Geist verwandelt! Lebendig, aber tot! Pamuk und unser Gastgeber versuchen, sich durch den Wasserdampf zu unterhalten, aber die Worte lösen sich in den Glasfenstern der Kuppel auf und verlieren jeglichen Sinn. Wir werden Helden (Affen) aus dem Film mit dem Sufi-Titel *Baraka* des Regisseurs Ron Fricke: Auf der Stelle schwimmen wir an der Oberfläche, die sich in Nebel verwandelt und in einen anderen Aggregatzustand übergeht, wobei sie jeglichen Intellektualismus mit sich nimmt. Die Lider fallen zu, aber die Augen finden keinen Schlaf. Wenn es gefährlich wird, schiebe ich mich durch das kraftvolle Wasser, unter den dicken Strahl, der aus dem Gebirge in dieses kleine Becken schießt, nun über meinen Rücken. Ich werde ausgepeitscht wie nie zuvor. Und ich bin glücklich, von Kopf bis Fuß! Hier begegnen sich Kabbala, Zen, Sufismus, orthodoxe Askese, katholisches Ausradieren der Angst vor der Sünde, artistischer Islam und Dschanna ... So wie der Farn kann das Elfenhaar nirgendwo sonst als an diesem Ort wachsen, weil nur hier das Wasser aus einer Tiefe von hundertachtzig Metern und aus der noch wichtigeren historischen Tiefe von achtunddreißigtausend Jahren entspringt. Das Alter genügt, um nicht an den Gründen ihrer Existenz und der Hinwendung zur Welt zu zweifeln.

Daher auch meine Beziehung zur Vergangenheit. Das Uralte, das ich hier einatme, ist ganz authentisch und man kann dem nicht widerstehen. Der Geist verliert zuerst die Orientierung, und dann die Vorstellung von Zeit, und danach verliert auch der Körper die Orientierung, und dann ebenso die Vorstellung von Zeit. Dieses eigenartige Nirwana verwandelt mich in ein großes Fragezeichen: Hatte sich der kinderlosen Frauen in diesem Hamam nicht zufällig irgendein Mann angenommen, der für seinen gesunden Samen bekannt war? War dieses Bad nicht ein männlicher Harem für die untröstlichen kinderlosen Frauen? Was für ein Genuss dieses verschwiegene Bad erst für die Begs, Paschas, Wesire und Sultane, ganz egal, ob Gastgeber oder Gäste, gewesen sein musste! Egal, welches Geschlecht dieses aktive Wasser und seine Badenden bediente – gesagt wird, und in einem verlorenen gegangenen Text steht es geschrieben, dass ein Liebesakt unter diesem Wasserstrahl aus dem Gebirge (mit einer Temperatur von 34 Grad) wie das Genießen der Schönheiten in den paradiesischen Gärten von Walhalla und Dschanna ist.

Dieser Hamam könnte ein idealer Platz für eine Karawanserei sein. Wieviel Geld würden die Reisenden hier lassen! Doch die Natur (und auch das Schicksal) wollte ihn vor den zu belebten Straßen verbergen, und so wurde er in einer Höhe angelegt, die der müde Reisende nicht mal in Gedanken zu überwinden versucht. Eben deshalb wurden die Steine des Hamam von Jahrzehnten und Jahrhunderten geschliffen, und nicht von Menschenhand. Allerdings muss zugegeben werden, dass sich jene Hand einmischte, wo und wann immer sie konnte: Daher kann man Zitate in alten Schriften finden (erkennbar an der Sprache, doch ohne Notwendigkeit, unbedingt ihre Quelle und die

Entstehungszeit anzuführen), die sich mit der Gegenwart decken: »Gleich neben dem Bad wurde ein Gebäude errichtet, in dem ein bekannter Pächter eine Restauration und Zimmer zum Übernachten unterhält. Vor diesem Gebäude gibt es eine recht große Veranda, von der aus sich herrliche Naturpanoramen eröffnen.«

Ich weiß nicht, wie bekannt der gegenwärtige Pächter, privater Businessman oder nicht, ist, doch entledigte er sich weder der »Restauration« noch der »Veranda«. Denn wahr ist, das Badevergnügen im winzigen paradiesischen Bassin wäre nicht vollkommen, wenn man nicht danach über eine Art Halbbrücke noch die Restaurantveranda aufsuchen könnte. Eigentlich ist sie ein großer unverglaster Hängeerker über der tiefen Gebirgsschlucht, der den Badegästen mit seiner wunderschönen Aussicht auch die Gedanken weitert und sie, nachdem ihre Gedanken abgeprallt von den bosnischen Bergen und Schluchten erneut ihre Schultern streifen, nicht mehr den Eindruck haben, unfruchtbar zurückzukehren. Und erst das Essen! Neben allen einheimischen Vorspeisen wartet auf sie eine königliche junge Forelle, die eine Stunde zuvor telefonisch in Zlatibor bestellt wurde, frisch gefangen in den umliegenden Stromschnellen. Eine, die ohne Nahrung überwintert und gerade begonnen hat, das noch unberührte Futter zu fressen.

Diese zivilisatorische Errungenschaft des Restaurants darf man allerdings auch heute nicht mit der Karawanserei aus dem 16. Jahrhundert verwechseln. Das ist nicht dasselbe. Heute gibt es für die, die diese Schönheit gern etwas länger genießen möchten, ein Hotel – ein Rehabilitationszentrum namens *Elfenhaar* mit all dem nötigen Komfort, aber auch mit einem modernen Bassin, das natürlich mit Thermal-

wasser gefüllt ist. Seine Radioaktivität verdankt es Radon, und wo es Radon gibt, sind auch Ärzte und Physiotherapeuten vor Ort. Natürlich müssen Sie nicht krank oder um ihre Gesundheit besorgt sein, um an diesen Ort zu kommen. Gerade wenn Sie gesund hierher kommen, beweisen Sie sich, dass Sie dem Hedonismus noch nicht abgeschworen haben.

Nicht einmal Mehmed Pascha Sokolović machte aus dem Hamam, dem »schönen Kuppelbad«, eine Karawanserei, sondern errichtete diese etwas weiter unten, »nahe der Drina, als Sokolovićs steinernen Han oder Karawanserei, die etwa zehntausend Pferde und Kamelen Unterschlupf zu bieten vermochte.« Sie meinen, dass die Zahlen übertrieben sind? Das würde ich nicht sagen. Und selbst wenn, dann nicht übermäßig. Stellen Sie sich nur einmal vor, wie das Unternehmen des Baus einer Brücke wie der Višegrader in den siebziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts ausgesehen haben mag! Zu Lebzeiten von Mehmed Pascha gab es in Višegrad etwa siebenhundert Häuser, eine Moschee namens Selimiye, Brunnen, etwa dreihundert Läden, eine öffentliche Küche für die Armen der Stadt, ein Derwischkloster – Tekke. Im Dorf Sokolovići (es hatte seinen Namen nach dem Pascha erhalten oder der Pascha seinen Namen nach dem Dorf, ganz egal) gab es die Sokolović-Moschee, aber auch eine christliche Kirche, die – so erzählt man sich – der Pascha für seine orthodoxe Mutter errichten ließ. Das sollte natürlich niemanden verwundern, wenn man davon ausgeht, dass die Mehrheit der Leute weiß, dass kein anderer als Mehmed Pascha Sokolović als Wesir des osmanischen Diwan im Jahr 1557 persönlich das Patriarchat von Peć wiederherstellen ließ und an dessen Spitze seinen Bruder Makarije setzte, und das, wie die Quellen vermerken, in

dem Moment, »als die Orthodoxie sich im Chaos befand und im Zerfall begriffen war, und der nationale Gedanke des serbischen Volkes in den schweren Fesseln der Sklaverei langsam in Vergessenheit geriet«. Einige Historiker sind der Ansicht, dass der letzte »große Wesir mit diesem Akt das serbische Volk vor seiner endgültigen Vernichtung und Ausrottung bewahrte«. Das kann nicht so weit entfernt sein von der Wahrheit, wenn man weiß, welche Bedeutung in jener Zeit das serbische Volk in Ermangelung eines eigenen selbständigen Staates der Kirche beimaß, als dem einzigen vorhandenen Ersatz für Staatlichkeit. Daher gilt für Mehmed Pascha Sokolović, dass er »ein unbeugsamer Muslim und gleichzeitig ... ein guter Patriot war (der sich ehrenhaft seinem Volk erkenntlich zeigte)«. Er glaubte, den Islam so mit seiner bosnischen Heimat, mit seinen serbischen Wurzeln und dem christlich-orthodoxen Glauben versöhnen zu können.

Und das ist der Grund dafür, weshalb (in meinen Gedanken) hier, im Hamam, der beste und populärste, aber auch umstrittene türkische Gegenwartschriftsteller Orhan Pamuk auftauchte – weil er, falls Romanschreiben mit Ideologie zu tun hat, seine Bücher den Beziehungen zwischen Ost und West widmete und so denselben Weg einschlug wie einige seiner Vorfahren. Ich hatte die Gelegenheit, mich in Gesprächen mit Pamuk davon zu überzeugen, nicht nur bei der Lektüre seiner ausgezeichneten Bücher. Und ein zweiter Grund: Sein Meisterwerk *Rot ist mein Name* befasst sich mit dem Osmanischen Reich (teilweise auch mit der Zeit von Mehmed Pascha und deren Folgen); mich informierte es über wichtige *Beziehungen* des türkischen Systems – das Eroberungsverhalten und die Eroberung neuer Räume für

Kunst innerhalb dieses Reichs, worüber ich fast gar nichts wusste. Für all die Anstrengungen zum Wohle anderer verdiente sich Pamuk ein virtuelles (für ihn vielleicht derwischhaftes) Baden. Übrigens, Sauberkeit und Reinigung kann es nie genug geben. Eben- sowenig nicht das Genießen oder den *akşamluk* »den bosnischen Brauch, am frühen Abend im Gras, meistens am Wasser zu sitzen und Schnaps zu trinken, zu singen und zu erzählen.«.

Was wären wir für Schriftsteller, wenn wir uns nicht manchmal, neben dem Hamam, auch ein wenig Freude durch *akşamluk* gönnen würden. Unter der Bedingung, das Wort gleichzeitig und gleichberechtigt als hedonistisches und philosophisches zu fassen.

Das Problem eines Schriftstellers, eines der unzähligen, besteht darin, dass er häufig Realität mit Imagination vermischt. Daher rührt auch das berühmte Verwischen der Grenzen zwischen dem Ereigneten und dem Erfahrenen. So glich ich Begegnungen mit mir nahestehenden Menschen zeitlich an; jene, die fünf Jahrhunderte vor mir lebten, näherte ich meiner Zeit, mich und meine Freunde (oder Figuren, ganz egal) versetzte ich in Leben, die Jahrhunderte älter waren als wir. Daher konnte es geschehen, dass sich unsere realen und unrealen Begegnungen häufen.

Das war einer der Wege zur Erfüllung des Traums von der zeitlichen Allmacht des Wortes.

Bücher entstehen im übrigen wegen dieses Traums.

DAS ENDE

Er wünschte sich, jemand möge ihn töten. Ja, genau so. Einfach so – umgebracht werden. In den letzten Jahren war so vieles, an dem ihm lag, waren so viele, die er mochte, aus seinem Leben verschwunden. Natürlich nicht zufällig. Alles war sorgfältig geplant und ebenso sorgfältig in die Tat umgesetzt worden. Er musste zugeben – der Rivale erledigte alles fehlerfrei und im Hinblick auf Geschick und Professionalität des Getanen konnte er keinerlei Einwände vorbringen. Außer im Hinblick auf die Grundidee: Warum hatten die Gegner ihre ganze Maschinerie in Gang gesetzt und noch dazu viel Zeit, Geld und Kraft dafür verschwendet, alles zu vernichten, was ihm lieb und teuer war, wenn es viel schneller, billiger und leichter war, zuerst ihn und nur ihn umzubringen?

Aber eigentlich war ihm das klar. Sie wollten eben, dass er sich genau das ständig fragte und sich, ohne eine Antwort gefunden zu haben, letztlich derart einsam und vor allem verlassen fühlte, dass er selbst seinen Untergang herbeiwünschte. Denn anzusehen, wie die, die er mochte, die ihm teuer und ergeben waren, einer nach dem anderen vor seinen Augen verschwanden, musste weh tun, und dieses Gefühl war von Dauer. Hätten sie ihn als *ersten* und *sofort* umgebracht, wären die Qualen, die sie ihm wünschten und dann auch verordneten, nicht gewesen. Allerdings,

nach so vielen Jahrzehnten an der Spitze der Macht musste ein solcher oder ähnlicher Absturz auf ihn lauern. So war es wahrscheinlich seit Beginn der Welt; Aufstieg war allermeist mit Absturz verbunden. Wer oben war, musste auch unten sein. Doch nicht allen war dieselbe Reihenfolge beschieden. Ja, jeder, der oben war, musste vor dem Aufstieg auch unten sein. Aber ob nach jenem Oben wirklich auch jeder nach unten fallen musste, ist fragwürdig. Bei ihm war es so. Oder es war ihm, wie es heißt, vorbestimmt. Oder er hatte den Fall selbst herbeigerufen.

Immerhin war sein Absturz irgendwie nachvollziehbar. Niemand löste ihn ab, entthronte ihn oder sah bei irgendeiner Neuverteilung über ihn hinweg. (Was nicht heißt, dass all das nicht so geplant gewesen war). Von einem einzigen heftigen Messerstich direkt ins Herz fiel er nieder, und, in einer Blutlache liegend, warf er einen Blick zurück in sein vergangenes Leben, als wolle er es vor seinem Tod bündeln, um es nicht zu vergessen.

Siehe da, sein Wunsch erfüllte sich: Er wurde umgebracht.

Seltsam, dass der Tod eine Erleichterung sein kann! Natürlich taten die Mörder das nicht, um Erbarmen zu zeigen. Ein gewaltsamer Tod war während seiner Herrschaft etwas ganz Alltägliches; Nuancen existierten nur bezüglich der Art und des Grades an Morbidität und Grausamkeit. Imperium hieß Gewalt zu jeder Zeit und in jeglicher Form. Während seiner Zeit als Großwesir gehörte die Beseitigung fremden Lebens keineswegs zu seinen Eigenschaften als Herrscher, Gott bewahre, noch war das eine persönliche oder charakterliche Eigenart. Es war Teil der Systemsicherung; keineswegs Schutz der eigenen Macht. Es war ein über Jahrhunderte gewachsener

Mechanismus, den keine Einzelperson, egal von welcher Machtposition aus, selbst wenn sie es wollte, zu stören, geschweige denn zu verändern vermochte. In Schlachten, Kriegen, Feldzügen und Eroberungen war Tod ein Ersatz für *Guten Tag*. In Friedenszeiten war das auch oft so, nur nicht so weit verbreitet.

War er denn als Großwesir nicht auch dafür bekannt, dass er sogar während der Herrschaft *dreier Sultane* regierte? Wer konnte das sonst noch von sich sagen? Wesire, die den Wechsel nur eines Sultans überlebten, waren selten, geschweige denn drei zu überstehen! Jeder Tod ging vom obersten Herrscher aus: War es nicht so, dass nach einem ungeschriebenen Gesetz jeder Sultan mit der Thronbesteigung zunächst seine eigenen Brüder ermordete (manche auch die eigenen Kinder), damit sie nicht *durch ihre bloße Existenz* seine Macht gefährdeten?

Es wäre auch nicht wahr, wenn er sagte, dass er auf seinen Tod *wartete*. Er stellte nur keine Überraschung für ihn dar. Über den Tod als solchen wusste er alles: Schwerlich ließe sich jemand finden, der ihn mit Kenntnissen über dessen Ursachen und Folgen, Arten und Formen übertreffen könnte. Hinsichtlich seiner Zweckmäßigkeit konnte er möglicherweise nicht brillieren: Nicht ein einziger Lehrer oder Herrscher hatte ihn in solche Geheimnisse eingewiesen, denn die Frage nach dem Zweck wurde unter ihnen nie und nimmer gestellt.

Den Tod »herbeiwünschen« hieß nicht, ihn »herbeizusehnen«. Das Sehnen half ihm dabei, friedlich das persönlich Unumgängliche abzuwarten. Es befreite ihn von unnützen Zweifeln.

Obwohl jetzt alles unwichtig geworden war, besonders das, was Zeit zum Nachdenken erforderte. Es war für nichts mehr Zeit. Außer für den Tod.

GANZ ZU BEGINN

Nachdem ich mir bewiesen hatte (auf eine einzig mir bekannte Art), dass ich als Schriftsteller nicht »ausgebrannt« war, musste ich auch in der Realität den Kampf um die Lösung des Dilemmas beginnen: *Welches von den drei angedachten Büchern sollte ich in Angriff nehmen?* Die zwei anderen werde ich nicht erwähnen, da ich ganz offensichtlich schon mit jenem begonnen habe, das den Sieg davongetragen hatte. Natürlich sprachen subtile Gründe dafür, denn auch für die beiden anderen in der engeren Wahl befindlichen Bücher hatte ich schon ernsthafte und umfangreiche Vorarbeiten geleistet, ohne die ich mich ohnehin nicht ans Schreiben mache.

Es überwogen die Gründe, die ich, auf einen Nenner gebracht, als lokalpatriotische bezeichnen würde. In einem kürzlich stattgefundenen Gespräch mit einem Kollegen zum Thema solch aktueller Gegensätzlichkeiten und Extreme wie Nationalismus und Globalisierung als literarisches Sujet begriff ich nämlich zum ersten Mal, dass die Tatsache, dass mich die eifrigen Verteidiger des »Einheimischen« nicht offen und geringschätzig als »Kosmopoliten« bezeichneten, sondern sich sanfter, etwas vorsichtig aber gleichwohl hinterlistig äußerten (»Der Schriftsteller ist dafür bekannt, dass er keine nationalen Themen aufnimmt«), keineswegs der Wahrheit entsprach. Es

war eigentlich seltsam, dass ich mich viele Jahre so leicht mit der Tatsache abfand, dass mir andere mein literarisches Schicksal vorschrieben und noch dazu mit falschen Schlüssen! Und was, wenn jene die Bücher überhaupt nicht gelesen hatten? Oder hatten sie doch, und ich blieb ein sogenannter unverständener Schriftsteller? Es genügte also, mich daran zu erinnern, dass in vier von fünf meiner bisher veröffentlichten Romane die Handlung in Belgrad und/oder in meinem Land spielte oder wenigstens begann und von den sieben Prosabänden (diesen nicht eingerechnet) sechs dieselbe Topographie aufweisen! Schande über das eine! Doch der Schuld nicht genug: Vielleicht waren diese Bücher in ihrem Kern oder ihrer Botschaft nach zu kosmopolitisch, so dass auch eine lokale Geografie oder eine lokale Handlung hier keine Abhilfe schaffen konnte. Es gelang ihnen nicht, in den Rang nationaler Mythen aufzusteigen, was allerdings auch nicht beabsichtigt war.

Das auserkorene Thema barg auch neue Fallen, nicht nur handwerkliche, sondern auch die bereits erwähnten ideologischen. Wenn man jedoch auf all das Rücksicht nimmt, würde man wahrscheinlich niemals etwas (Brauchbares) zustande bringen. Ich beschloss daher, über einen Serben zu schreiben, *der etwas anderes wurde*. Es war das »Andere«, was mich interessierte. Nicht so sehr der »Serbe«, obwohl, auch wenn ich gewollt hätte, das nicht vom »Anderen« zu trennen war. Wenn ich mich tiefer einlasse, ganz tief, dann muss ich zugeben, dass mich eigentlich nur der Übergang von dem Einen in das Andere, der Akt an sich, wirklich interessierte.

Und ich machte mich ans Forschen, Suchen, Anhäufen, Auswählen, Akzeptieren und Verwerfen ... Mit einem Wort, an die sogenannte Materialsamm-

lung. Allerdings bedurfte es für diese Tätigkeit einer Methode oder wenigstens einer Reihenfolge im Vorgehen. Fakten als eine Art Leitmotiv konnten immer von irgendwo her auftauchen und zu den bereits vorhandenen hinzugefügt werden. Auch sonst zeigten sie sich oft nur so nebenbei und fast zufällig, als hätte die Gewohnheit sie getrieben, sich selbst zurechtzufinden und sich beim Autor zu melden. Es gab allerdings auch andere Wege, um zu wichtigen Details zu gelangen. Einer bestand darin, dass man die Spuren der Helden verfolgte. So besuchte ich (parallel zu anderen Formen der thematischen Nachforschung) mehrere Jahre hauptsächlich die wichtigsten oder sogar fast alle Regionen, in denen sich Mehmed Pascha Sokolović aufgehalten und/oder gewirkt hatte: Višegrad und Umgebung und den größten Teil Ostbosniens, Westserbiens (inklusive den Fluss Drina, der hier teilend und verbindend wirkt), die Herzegovina mit Dubrovnik, die Wojwodina mit Süd- und Zentralungarn, Ungarns westlichen Teil, das Zentrum der einstigen Österreichisch-ungarischen Monarchie Wien, ganz Bulgarien der Breite nach (oder besser gesagt: der Fülle nach), Edirne – die einstige Hauptstadt des Osmanischen Reiches, und dann das Herz des einstigen wie jetzigen Staates – Byzanz/Konstantinopel/Carigrad/Stambol/Istanbul, wie auch alle Meere im Umkreis (die Adria, das Schwarze Meer, das Marmarameer, die Ägäis). In der südwestlichen Türkei und – ganz am Schluss – auf den Prinzeninseln beendete ich meine Recherchen. An allen Orten war ich mehrmals. Einzig Persien lag für mich außerhalb der Reichweite. Es hinderten mich die Kriege im Umfeld der Türkei – im heute nicht existenten Persien. Zuvor hatten mich die Kriege im Umfeld Serbiens, im heute nicht existenten Jugoslawien, daran gehindert,

vor der eigenen Tür etwas zu sehen. (Belgrad, das für mich entscheidend war, wurde auch als Toponym verstanden. Übrigens, von dort ging alles aus, und im Prinzip wird hier in Bälde auch alles sein Ende haben).

Eine zweite, parallele Studie während dieser Reisen erfolgte zu den Wunderwerken der Architektur des Baumeisters Mimar Sinan, der zweiten Figur des künftigen Buches, eines Zeitgenossen von Mehmed Pascha. Ich besuchte auch eine Person namens Orhan Pamuk, wie auch V. B., mit dem ich am häufigsten zusammen war. Die zwei letzteren stellten das zweite Paar der parallelen Handlung des geplanten Romans dar.

Diese vier Menschen wurden Romanfiguren in ein und demselben Buch (positioniert allerdings auf gegensätzlichen Seiten), das sie allesamt in die Verschwörung gegen die Geschichte einbezog, die mir bekannt war.